



Irmgard Rech

„Alle jene Bilder und Vorstellungen aber sind der Balke in deinem Auge. Drum wirf sie hinaus“ (Meister Eckhart)

Neu über Gott nachdenken – eine Buchbesprechung zu Norbert Scholl, Gott – der die das große Unbekannte – Staunens-Wertes und Frag-Würdiges, Matthias Grünewald Verlag, 2. Auflage 2020

Weil die kirchlichen Gottesbilder für das Leben heutiger Menschen bedeutungslos geworden sind, es den Aufbruch zu einer ehrlichen Gottesrede in der Kirche aber nicht gibt, lädt uns der 89jährige Theologe und Religionspädagoge Norbert Scholl in seinem Buch dazu ein, mit ihm über „Gott und die Welt“ neu nachzudenken.

Mit uns zum Nach- und Neu-Denken eingeladen sind mutige Geister aus allen Zeiten und allen Sparten, neben Theologen und Philosophen Naturwissenschaftler, Psychologen, Soziologen und als Künstler große Komponisten, die uns alle im Anmerkungsteil mit ihren Werken vorgestellt sind, darunter leider nur drei bis vier Frauen. Heutige „Gottesnachdenklichkeit“ muss mit allen Erfahrungswissenschaften ins Gespräch kommen, weil unsere Rede von Gott nur aus unserer Welterkenntnis und, wozu schon der Mystiker Meister Eckhart seinen damaligen Zuhörer geraten hat, aus unserer Selbsterkenntnis heraus geschehen kann. Norbert Scholl beginnt seine Gottsuche erklärtermaßen „von unten“. Dazu müssen Gottesbilder, die „von oben“ als Dogmen gelehrt wurden, destruiert werden, weil sie vielfach für eigene Zwecke eingesetzt, also funktionalisiert sind. So werden wir angehalten, den Gott aus unserm liturgischen Singen und Beten, „der alles so herrlich regieret“, als „verunstaltetes Gottesbild“ als allererstes hinter uns zu lassen, „hinauszuwerfen“ wie Eckhart es ausdrückt. Lernen sollen wir wieder, uns auf das eigene „Staunen und Verwundern“ einzulassen, auf Schneekristalle, intelligente Pflanzen wie die Akazie, die intelligenten Ameisen und die „Faszination Berg“, der er selber in jungen Jahren erlegen war, als er als Bergsteiger am Matterhorn gewandert ist.

Inspiziert, als Theologe bei der Frage nach Gott von Alltagserfahrungen auszugehen, hatte ihn schon früh Karl Rahner, der in seinem „Grundkurs des Glaubens“ 1976 gefordert hat, dass es zur Gotteserkenntnis nur diesen einzigen Weg geben kann „durch die Begegnung mit der Welt, zu der wir natürlich auch selber gehören.“ (73) Wer sich auf die von Scholl mehrmals angeführten Rahner-Textstellen aus seinem Grundkurs einlässt, wird, wie es mir passiert ist, in den Strudel der Rahnerschen Nachdenklichkeit über das „heilige Geheimnis“ Gott derart hineingerissen, dass man umso angeregter den Weg mit Norbert Scholl bei seiner Gottsuche weiterhin mitverfolgen will.

Voraussetzung, sich auf die Suche nach einer neuen Gottesrede einzulassen, ist das Eingeständnis des Zweifels. Für N. Scholl darf der religiöse Mensch den Zweifel niemals ausschließen. Er wünscht sich Pfarrer und Bischöfe, die zu den Gläubigen über ihre eigenen Glaubenszweifel sprechen. (20/21) Er selber hat 2007 ein Buch geschrieben mit dem Titel „Mein Zweifelglauben“. Als „ehrlichen und aufrichtigen Theologen“ (übrigens auch Priester) schätzt er Gotthold Hasenhüttl wegen seines gewagten Buches „Glaube ohne Mythos“ von 2001. Darin bekennt dieser: „Es war leicht zu beten, als ich in der Einfalt meines Herzens noch niederknien konnte und einen Herrn im Himmel wusste . . . Heute kann ich Gott nicht mehr als Herrn verstehen und mich nicht mehr als sein Diener fühlen.“ (zitiert S. 19). Scholl denkt an die vielen Menschen in der Kirche, die diesen „Herr“-Gott-Glauben schon lange nicht mehr mittragen. (18)

In der lockeren Folge seiner Kapitel gelangen wir mit dem Autor zu dem Abschnitt „Geheimnis Kosmos“ und werden mithineingenommen in den Mikrokosmos der Atome wie in

den Makrokosmos des Weltraums. Hier sprechen Forscher zu uns, die nicht mehr triumphalistisch die Ergebnisse ihrer Forschung verkünden, um damit den Gottesglauben zu widerlegen. Hier reden zu uns Wissenschaftler, die um die Vorläufigkeit und die Grenzen ihrer Erkenntnisse wissen. Ein Nobelpreisträger gibt zu, „dass niemand die Quantentheorie versteht“ (41), ein Astrophysiker gesteht: „In einer sternklaren Nacht spüre ich manchmal etwas wie eine Resonanz zwischen unserm begrenzten Wissen über die Dynamik des Universums und einer Ahnung von Gnade für die ganze Welt.“ (45) Angesichts der Weiten und Tiefen in Makro- und Mikrokosmos, die sich uns durch die Forschung auftun, verliert sich menschliche Anmaßung. Bereits 1937 vollzog Heisenberg eine grundlegende Klärung für die Beziehung von Theologie und Naturwissenschaft: „Die Religion der Zukunft wird frei sein von dem sinnlos gewordenen Konflikt zwischen Glauben und Wissen“ (zitiert S. 61). Er meinte damit, dass beide Seiten den lang gehegten „naiven“ Glauben in die Wahrheit der eigenen Sache aufgeben sollten.

Wie diese Klärung als Angebot der Wissenschaft im Einzelnen verlaufen ist und wie die Kirche darauf reagiert hat, daran lässt uns der Autor im Kapitel „Der Urknall und andere Rätsel“ teilnehmen. Während sich in den Naturwissenschaften immer mehr ein „Kritischer Realismus“ im Sinne des Philosophen Karl Popper durchsetzte, wonach eine neue Erkenntnis immer eine Theorie bleibt, die prinzipiell nicht bewiesen werden kann (57), tat die Kirche sich schwer damit, ihren Schöpfungsglauben auf Grund der Urknalltheorie zu revidieren. Pius XII. vollzog 1951 zunächst eine Anerkennung, die Scholl „noch reichlich verklausuliert“ nennt. (47) Erst die nachfolgenden Päpste machten daraus eine klare Zustimmung.

In der Folge musste nun aber geklärt werden, wie der unterschiedliche „Wahrheitsgehalt“ der religiösen und der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu bestimmen sei. Das ehrliche Eingeständnis der Naturwissenschaften, dass ihre erkannten Naturgesetze nur Denkmodelle und Hypothesen, jedoch nicht die wirklich existierenden Naturgesetze selber sind, brachte auch den Theologen die Einsicht, dass Gott nie zu einem „Denkobjekt unseres Gehirns“ werden kann und dass ihre Aussagen über Gott auf einer anderen Ebene liegen als naturwissenschaftliche Feststellungen. Biologen sprechen von der Natur, Theologen von der Schöpfung. Man spricht heute von zwei unterschiedlichen Perspektiven, die einander nicht ausschließen, sondern einander einbeziehen sollen. Norbert Scholl bezeichnet seinen „Schöpfungsglauben“ gegen Ende dieses Kapitels als „keineswegs für unvernünftig, sondern sogar für sehr vernünftig und wahrscheinlich“ und ergänzt es mit einem Zitat von Karl Jaspers: „Der Gedanke der Weltschöpfung durch Gott ist ein Symbol, kein Wissen. Im Weltschöpfungsgedanken wird der Abgrund offen, in dem wir mit all unserm Weltwissen und Welttun verschlungen werden und sogleich uns geborgen wissen.“ (64/65)

In dem nun folgenden Teil des Buches spielt die direkte Glaubensfrage nach Gott als „die letzte Ursache“ von allem eine immer größere Rolle. Es gilt zu fragen, wie sich die Theologie im Diskurs mit der Naturwissenschaft und ihrer Evolutions- und Urknalltheorie entwickelt hat, wie „das Übel in der Natur“ mit dem Glauben an den Schöpfergott zu vereinbaren ist, wie Menschen dazu kommen, gewalttätig „böse“ oder altruistisch „gut“ zu handeln. Spannend ist, mit welchen Untersuchungsmethoden Verhaltens- und Hirnforscher heute nach Deutungen suchen, menschliches Empfinden und Handeln immer besser zu verstehen, auch Philosophen, vor allem Arthur Schopenhauer mit seiner Bewertung des Mitleids. Zu diesem Teil gehört auch ein Exkurs über die Welt der Musik, da Menschen in der Musik sinnlich-emotionale Erfahrungen machen, die durch Beschränkung allein auf die Vernunft nicht erlebbar sind, für N. Scholl aber in die „Gottese Erfahrung von unten“ mit hineingehören. Erst jetzt, ab Seite 127 wird die Bibel ins Spiel gebracht. Jetzt lässt sich unverstellter und freier danach fragen, welche „Aspekte der jüdisch-christlichen Überlieferung . . . von Bedeutung für das heutige Gottesbild sein könnten“. (128) Und ganz am Ende riskiert der Autor einen eigenen Versuch, das bis heute verbindliche Nizäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis, „dem Stand heutiger Wissenschaft entsprechend“, neu zu formulieren. Hilfreich, doch etwas zu wortreich, um in einem alternativen Gottesdienst als Ganzes seinen Platz zu finden.

Mich interessiert am meisten, welchen Weg Theologen heute einschlagen, um sich den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen und an welchen biblischen Aussagen der Autor weiterhin festhalten will, wenn es um die Frage nach einem neuen Gottesbild geht. Weil man

in der Gotteserkenntnis von Welterfahrungen ausgehen will und nicht mehr von einer „vorgegebenen Metaphysik“, habe bei den Theologen eine Rückbesinnung auf Spinozas pantheistisches Denken stattgefunden, allerdings in einer „nicht unwesentlich veränderten Form“ eines „Pan-en-theismus“. (69-73) Nicht mehr gilt, Gott ist in Allem und Alles ist Gott, sondern jetzt heißt es „Gott ist in Allem, *in Allem ist Gott*“. Ausgeschlossen wird somit ein Identisch-Sein von Gott und Universum, Gott ist mehr als das Universum. Neben Leonardo Boff nennt Scholl als Vorläufer des pantheistischen Denkens Meister Eckhart (ca. 1260-1328). Auch Karl Rahner (1904-1984) sieht er als Vertreter dieses Denkansatzes, der den Dualismus von Gott und Welt eindeutig ablehnt, sich aber davor hütet, Gott und Welt gleichzusetzen. Eckhart sagt über die Dinge, sie „schmecken“ nach Gott und „alle Dinge“ sind für ihn „reiner Gott“. Bei Karl Rahner, für den „transzendente Erkenntnis oder Erfahrung Gottes . . . sich immer nur in der Begegnung mit der Welt und vor allem der Mitwelt ereignet“ (Grundkurs des Glaubens 61), gilt jedoch, dass er, wenn er von Gottes „Anwesenheit“ in der Welt spricht, auch immer seine „Entzogenheit“ erwähnt (ebd. 93) und am Schluss zu Thomas von Aquin hält, der sagt, „daß Gott *die* Welt wirkt und nicht eigentlich *in der* Welt wirkt“ (ebd. 94).

Scholl scheint sich dem Freiburger Theologen Karlheinz Ruhstorfer anzuschließen, wenn dieser den pantheistischen Aufbruch in der christlichen Theologie wie „Frühlingsregen“ wirken sieht, der sie „interreligiös und intellektuell anschlussfähig“ macht, bedeutsam auch für Künigs Bemühungen um ein gemeinsames „Weltethos“. (80)

Und welche Bibeltexte sind bei Scholl „anschlussfähig“ für heutige Menschen? Es sind die Erzählung von der Selbstoffenbarung des Gottes Israels im brennenden Dornbusch (Ex3, 1-15) und die Bergpredigt bei Mt 5 – 7. Beide Texte empfiehlt er in der Fassung der „Bibel in gerechter Sprache“ zu lesen. Die Exodus-Geschichte, weil diese Übersetzungen die Geschlechtslosigkeit JHWHs sowie seine Prozesshaftigkeit und sein Mitgehen in der Geschichte zum Ausdruck bringt, die Bergpredigt, weil diese Fassung ihre „Aktualität und Universalität über Kulturen, Religionen und Weltreligionen hinweg“ zu Bewusstsein bringt (154). Ein bewegendes Glanzstück ist für mich Scholls Darstellung des Buches „Jesus für Atheisten“ des tschechischen Philosophen Milan Machovec (144-148). Ein Kommunist zeigt den Christen, wo Jesus seinen Platz im anbrechenden „Königreich Gottes“ sieht, auf der Seite der Armen, Elenden und Gewaltlosen.

Gerade in der jetzigen Corona-Zeit kann das Buch von Norbert Scholl vielen Mut machen, neu nach Gott zu fragen jenseits der kirchlichen Dogmen über Gott und Jesus. An die Männer der Kirche ist es ein Apell, endlich einen „Zweifelsglauben“ zuzulassen und sich von weltfremden „Theo-Phantasien“ eines immer noch männlichen Herrscher-Gottes abzuwenden.